

Gerade in dieser persönlichen Zusammenstellung spiegelt sich – so scheint mir – eine objektive Umwertung der Leistung dieser Epoche, die von der Kunstgeschichtsschreibung registriert werden sollte. Etwa die Hälfte aller Zeichnungen hat die Landschaft zum Thema, fast ein Drittel das Bildnis; dagegen ist nur ein Zehntel dem mythologischen und Historienbild einschließlich der figürlichen Wandmalerei gewidmet. Die meistvertretenen Künstler – unter deren Arbeiten wahre Entdeckungen gemacht werden können – sind Georg Dillis (12 Blätter), Wilhelm Kobell (10), Carl Philipp Fohr (8 – Abb. 3), Ludwig Emil Grimm (7), Ferdinand Olivier (6). Man muß sich einmal klarmachen, wie grundlegend anders eine Sammlung von Zeichnungen der Goethezeit ein halbes Jahrhundert früher ausgesehen hätte. Da hätte Cornelius unangefochten dominiert, hätten die Kartons aus seiner Nachfolge die Wände beherrscht. Dieses Bild ist längst berichtigt worden. Zu welch unerhört kühnen Leistungen aber der frühe Realismus in Deutschland – besonders die pleinairistische Landschaftskunst – geführt hat, das wird in der Betrachtung dieser Blätter überzeugend deutlich. Bei feinstem Gefühl für das farbige Vibrieren des Vordergrundes, für die malerischen Werte der Atmosphäre, für die verfließenden Konturen der Ferne bleibt dem graphischen Element doch stets die führende Stimme zugewiesen. Hierin – nicht in der Thematik – liegt die Einheit der „Deutschen Zeichenkunst der Goethezeit“.

Klaus Lankheit

## AUSGRABUNGEN IN KLOSTER ARNSBURG 1958

*(Mit 2 Abbildungen)*

Der Landeskonservator von Hessen Außenstelle Darmstadt hatte der Absicht des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge Landesverband Hessen, im Gebiete des ehemaligen Kreuzganges des Klosters Arnsburg bei Lich in Oberhessen einen Ehrenfriedhof anzulegen, in dem die in den Landkreisen Alsfeld, Büdingen und Gießen vorläufig bestatteten Gefallenen des letzten Krieges ihre endgültige Ruhestätte finden sollen, unter der Bedingung zugestimmt, daß vor Beginn der Umbettungen das Gebiet so weit wie möglich durch Ausgrabungen untersucht wird. Nachdem auch der Eigentümer der gesamten Klosteranlagen, Georg Friedrich Graf zu Solms-Laubach, seine Einwilligung erteilt hatte, konnte im Auftrage des Landeskonservators mit den Grabungen begonnen werden. Sie fanden im Spätsommer und Herbst 1958 statt, unter der Leitung des Verfassers des vorliegenden Berichtes. Er wurde zeitweise unterstützt durch Herrn Dipl.-Ing. V. Stephan, der auch die hier wiedergegebenen Lagepläne aufgenommen und gezeichnet hat. Die Mittel für die Untersuchungen stellten das Hessische Kultusministerium, der Regierungspräsident in Darmstadt sowie der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge zur Verfügung. Manche praktische Hilfe erfuhr ich durch den Bürgermeister von Arnsburg, Herrn Förster Lang, Anregung und Belehrung vor allem hinsichtlich der keramischen Einzelfunde durch Ernst Otto Graf zu Solms. Die Anregung zu dieser Ausgrabung bestimmte auch ihr Ziel: sich auf die Aufklärung der Linienführung und Ausgestaltung des Kreuzganges

zu konzentrieren; die bereitgestellten Mittel legten eine gewisse Beschränkung auf.

Von den mittelalterlichen Gebäudeteilen der Gesamtanlage, die im Zuge der Säkularisierung von 1803 weitgehender Zerstörung anheimfielen, ist der Kreuzgang des Klosters heute völlig verschwunden, er wurde bis auf die Grundmauern abgetragen; nur die Konsolen, auf denen einst die Gewölbe des Umganges ruhten, sind an den den Kreuzgang einschließenden Mauern nahezu vollständig erhalten. Diese sowie die auf Grund kleinerer Schürfungen vorgebrachten und in einen Plan eingetragenen Vermutungen von Walbe (Die Kunstdenkmäler des Kreises Gießen, Band II. Kloster Arnburg mit Altenburg, bearbeitet von Heinrich Walbe, Darmstadt 1919) bildeten die Ausgangspunkte für die neuen Untersuchungen. Hinzu kamen Versuchsgräben, die nach den Angaben von Dr. Müller, Seligenstadt, im Frühsommer 1958 der Arnburger Kunstmaler Walter Kröll an fünf verschiedenen Stellen gezogen hatte: in der Mitte der West- und der Nordseite, an der Nordostecke, vor dem Kapitelsaal sowie dort, wo schon Walbe das von Süden her in den Kreuzhof vorspringende Brunnenhaus eingezeichnet hatte. Von diesen Versuchsgräben gingen wir aus, erweiterten sie nach allen Seiten, auch in die Tiefe. Das Ausmaß der freigelegten Teile läßt unser Plan erkennen (Abb. A).

Das Gebiet des ehemaligen Kreuzganges heißt in der Arnburger Flurbezeichnung Brunnengärtchen – wohl wegen der neuzeitlichen Brunnenanlage, die noch vor einigen Jahrzehnten benutzt, dann abgedeckt und verschüttet und von uns im Nordosten des mittelalterlichen Brunnenhauses, dicht an seiner Außenmauer, wieder aufgefunden wurde. Dieser Garten wurde im Süden begrenzt durch eine Bruchsteinmauer, die einige Jahrzehnte nach dem Abbruch des Kreuzganges gebaut worden war und neuerdings abgetragen worden ist; sie enthielt außer Profilsteinen, die wir schon vorher entdeckt und herausgebrochen hatten, keinerlei Steinmaterial von Bedeutung. Bei Anlage des Gartens ist das Innere nördlich dieser Mauer mit Humuserde angefüllt worden, nach Norden und Westen schräg ansteigend. Daher zeigen auch die Grabenprofile immer wieder die gleiche Ansicht: unmittelbar über der Maueroberkante Bauschutt (vom Abbruch des Kreuzganges), dann eine hohe Erdschicht, darüber die Grasnarbe.

Erhalten sind überall (außer bei der Brunnenkapelle) nur die Grundmauern, auf denen die innere Pfeilerstellung des Kreuzganges stand (Stylobatfundament), auch von der rückwärtigen Mauer im Süden, welche den Kreuzgang von den Anlagen im Gebiete des Refektoriums abtrennte, ist nur das Fundament geblieben. Diese Südmauer konnte leider nicht in ganzer Länge freigelegt werden, weil hier ein zur Zeit noch benutzter Weg vorbeiführt, der auch erhalten bleiben mußte, um die notwendige Zirkulation bei der Anlage des zukünftigen Friedhofes nicht unmöglich zu machen. Es konnte infolgedessen das Zusammentreffen der hier nach Süden abgehenden Mauerzüge des Refektoriums und benachbarter Gebäudeteile mit der Südmauer nicht einwandfrei beobachtet werden; besondere Überraschungen sind hier nicht zu erwarten, es werden jedoch entsprechende Beobachtungen nachgetragen, sobald dies möglich ist.



Alle Grundmauern zeigen die gleiche Bauweise: errichtet aus Bruchsteinen, an manchen Stellen ohne Anlage einer Baugrube, unter Verwendung verschiedener Mörtelarten; stellenweise sieht man einen harten weißgrauen, an anderen Stellen einen Mörtel, dessen Hauptbestandteil ein rötlicher Sand ist. Ähnliche Unterschiede wurden bereits früher am aufgehenden Mauerwerk der Kirche beobachtet und daraus Schlüsse auf Bauperioden gezogen. Hier hingegen glaube ich nicht, daß man angesichts der Häufigkeit des Wechsels der Mörtelarten innerhalb eines Mauerzuges auf zeitliche Unterschiede schließen darf. Die Grundmauern weisen meist unter der Oberkante einen kleinen Rücksprung auf, verschmälern sich also beiderseits um rund 10 cm. Die Mauern sind meist bis zur Höhe einer Ausgleichsschicht erhalten, über welcher das nach außen sichtbare Quaderwerk sich erhob; bis zu dieser Schicht wurden beim Abbruch des Gebäudes alle Mauern abgetragen. Die Ausgleichsschicht zeigt oben jeweils eine sorgfältige Glättung zur Aufnahme der Mauerquadern, was in der Südwestecke der Grabung auf eine längere Strecke besonders gut zu beobachten war. Als Steinmaterial hat man hauptsächlich den bekannten und hier überall vorkommenden Lungstein verwendet.

An der nach dem Kreuzhof zu liegenden Stirn des Stylobatfundamentes springen, breit rechteckig, Fundamente vor, auf denen die Strebepfeiler des Umganges standen. Sie liegen jeweils in der Achse der Wandkonsolen; die untereinander verschiedenen Breiten der Umgangsjoche, wie sie aus der Lage der Wandkonsolen hervorgehen, wiederholen sich also im Äußeren. Die Grabungen haben somit die Annahmen von Walbe bestätigt: im Norden gab es fünf, im Westen sechs Strebepfeiler, also, abgesehen von den Eckjochen, im Westen sieben und im Norden sechs Umgangsjoche. Auch die Angaben Walbes für den südlichen Umgang konnten wir sichern: zwischen dem Westumgang und der Westmauer des Brunnenhauses lag nur je ein Strebepfeiler. Nur der Ostumgang ist gegenüber dem Walbeschen Plan zu korrigieren: hier fanden sich auf der gesamten ausgegrabenen Strecke Strebepfeiler überall dort, wo sie zu erwarten waren, in den Konsolachsen, aber außerdem noch, in geringen – und unter sich verschiedenen – Abständen von den regulären, Zwischenfundamente. Eines von ihnen liegt genau in der Achse der Kapitelsaaltür, das andere etwa in der Achse des nördlichen Fenstergewändes. Die Bauweise dieser Fundamente weicht kaum von der der normalen ab, wenn auch das Fundament in der Achse des Kapitelsaales nicht in das Mauerfundament einbindet. Jedoch – sowohl in dieses Fundament wie in das nördlich danebenliegende reguläre sind Werkstücke in zweiter Verwendung verbaut (ein Türprofil, ein Maßwerkstück). Die Zwischenfundamente entstammen also wohl der gleichen Zeit wie das Stylobatfundament und müssen gleichfalls als Unterlagen für Strebepfeiler angesehen werden. Man wird die Anbringung dieser Zwischenpfeiler wohl mit einer Planänderung während des Bauens erklären müssen: der zunächst einstöckig geplante Bauteil sollte zweistöckig werden, entsprechende Spuren im Mauerwerk des Dormitoriums legen eine solche Erklärung nahe.

Sicherlich von Anfang an zweistöckig geplant war der Umgang in der Nordostecke,



das war immer schon angenommen worden. Die sehr beträchtliche Verstärkung des Eckfundamentes findet dadurch ihre Erklärung; diese beginnt nördlich des letzten Strebepfeilers der Ostseite und biegt um die Ecke; wie weit sie sich nach Westen erstreckte, haben wir nicht feststellen können.

Vor den Stylobatfundamenten war ein Kanal von besonderer Konstruktion angelegt. Er beginnt in der Nordostecke, weiterhin haben wir ihn in der Mitte der Nordseite festgestellt, in der Mitte der Westseite in ganzer Länge freigelegt, bis er in der Südwestecke nach Osten umbiegt, wo er noch bis zum westlichen Strebepfeiler der Südseite sicher verfolgbar war. Die gesamte Anlage besteht aus dem eigentlichen schmalen Kanal mit gut gemauerter Sohle und Rändern, ferner aus der Abdeckung mit breiten Flachsteinen, zum Teil sind es wiederverwendete Werkstücke. Über dem Kanal und zu beiden Seiten lag eine lockere Packung aus kleinen bis mittelgroßen Steinen, ohne jeden Mörtelverband; es war also eine Trockenmauer, durch die Wasser versickern konnte. Der Verlauf des Kanales ist unterschiedlich: während er im Westen in beträchtlichem Abstand von der Mauerstirn verläuft, biegt er an der Nordseite vor der einen Strebepfeilerstirn zur Mauerstirn zurück, dann zur nächsten Strebepfeilerstirn wieder vor und von hier an verläuft er in großem Abstand von der Mauerstirn parallel zu ihr weiter nach Osten. Leider haben wir ihn nicht bis zur Nordostecke verfolgen können. Der Kanal hatte gewiß die Bestimmung, das von den Dächern in den Kreuzhof fließende Wasser aufzufangen und abzuleiten, es war also ein Sickerkanal, die ganze Anlage eine regelrechte Drainage. Seine Erbauungszeit ist nicht bekannt, sicher ist, daß er nach der Errichtung der Stylobatfundamente entstand. Ein in der Packung der Nordseite liegendes Werkstück, ein spätgotisches Rippenstück, verbietet die Anlage in die Gründungszeit des Klosters zu verlegen. Schon Matthaei (Beitr. zur Baugeschichte der Cisterzienser, Darmstadt 1893, S. 17) fand bei Grabungen an der nördlichen Seitenkapelle der Kirche einen Kanal, der mit „gothischen Fenstertrümmern“ abgedeckt war, und auch Walbe hat (vgl. den Plan S. 51) einen, wie es scheint, ähnlichen Kanal gefunden; vielleicht gehören alle drei Anlagen zu einem einheitlichen Entwässerungssystem vom Ausgange des Mittelalters. Man wird die älteren Angaben durch Nachgrabungen noch einmal überprüfen müssen.

In der Mitte des Südarmes, dem Refektorium gegenüber, lag das Brunnenhaus, das zu jeder Zisterzienseranlage gehört. Wir haben es vollständig freigelegt. Die beiderseitigen Außenmauern verlaufen senkrecht zum Stylobatfundament. Der Befund legt die Gleichzeitigkeit der Entstehung von Brunnenhaus und Südarm nahe. Die Ecken sind beiderseits verstärkt, es sind die Unterlagen für die Gewölbedienste. Die Nordseite war in Form eines  $\frac{3}{8}$ -Schlusses gebildet, an den vier Ecken schräg, stumpfwinklig vorspringende Strebepfeiler. Hier liegen noch mehrere Steine mit den Sockelprofilen in situ, ein fehlendes Stück liegt im Kapitelsaal, ein weiteres war in der neuzeitlichen Quermauer verbaut. Diesen Teil des Brunnenhauses wird man vollständig wiederherstellen können. Eine Störung fand sich nur neben dem nordöstlichen Strebepfeiler: hier war die Mauer für eine eiserne Wasserleitung des 19. Jhdts.

durchbrochen worden. Eine kleinere Störung gab es ferner an der Nordwestecke, wo man, wohl bei der Errichtung der Quermauer, eine Kalkgrube angelegt hatte. Die Kapelle war innen verputzt und gewölbt, den kleinen Rest eines zierlichen Kapitells fanden wir in unmittelbarer Nähe – zwei Schnecken mit darüberliegendem Eichblatt. Die Brunnenanlage selbst besteht aus einem festgemauerten Kern in der Mitte und einem darum herumgeführten Kanal, dessen Abfluß sich im Süden befindet. Dieser Unterbau war abgedeckt mit vier viertelkreisförmigen Lungsteinblöcken, von denen die zwei westlichen noch in situ liegen. An den inneren Ecken liegt je ein kreisrundes, nach unten sich trichterförmig verengendes Abflußloch, zu dem eine Rinne führt, die unter einer Aufschnürung beginnt, welche kreisförmig den Außenrand der Steine umzieht. Hier muß die Außenwand des unteren Brunnenbeckens gelegen haben. Zwischen den geradlinig geführten Kanten der Steine lagen länglich rechteckige Blöcke mit einer an der Oberseite eingetieften Rille. Diese Rinnsteine lagen auf einem kleinen Vorsprung der Lochsteine auf. Das hier gefundene kleine Bruchstück eines Bleiuhres dürfte der letzte Rest der Steigleitung sein, die das Wasser herbeiführte. Zwischen dem ersten und zweiten Strebepfeiler der Nordwestseite des Brunnenhauses wurden Reste der Zuleitung beobachtet. Die Rekonstruktion der hier beschriebenen Reste muß einer besonderen Untersuchung vorbehalten bleiben.

Unser Plan weist südlich der Südmauer allerlei Mauerausätze und -züge auf, von deren Bedeutung bis jetzt nur Vermutungen aufgestellt werden können. Die mittleren Mauern gehören gewiß zum Refektorium. Am Ostende der Südmauer lag eine Tür, deren Gewände an der Außenmauer des Auditoriums noch erhalten ist; wohin sie führte, wissen wir nicht, hier muß eine Bade- und eine Wärmestube gelegen haben. Die Mauern westlich des Refektoriums gehören gewiß zur Küchenanlage, die Nester von Kohleresten, die wir hier an der Außenwand der Südmauer fanden, deuten darauf hin. Der als Schacht bezeichnete Teil könnte ein Fischkasten gewesen sein, wie es Reg.-Baurat Spieß vermutet (mündlich). Diesen Schacht verzeichnet bereits der „Laubacher Plan“, eine in vieler Hinsicht ungenaue Bauaufnahme eines der letzten Klosterbrüder, veröffentlicht von Walbe Abb. 7. Aber alles dies bleibt zunächst ungewiß, zusammenhanglos; hier könnte nur eine vollständige Freilegung des gesamten Gebietes Klarheit schaffen, die nunmehr eine wissenschaftliche Notwendigkeit darstellt. Man müßte dabei auch eine Untersuchung der sog. Klostergasse einbeziehen. Ein vorläufiger Schnitt von der Mitte des Bursenbaues nach Osten führte einstweilen zu keinem Ergebnis.

Zu jedem Klosterkreuzgang gehört der Kapitelsaal. Deswegen und auch weil der wohl erhaltene Arnsburger Kapitelsaal als Feier- und Versammlungsraum in die geplante Friedhofsanlage einbezogen werden soll, haben wir unsere Untersuchungen auch auf diesen Teil ausgedehnt. Ich kann hier nicht die Ergebnisse der neuen, sehr sorgfältigen Bauaufnahme Volker Stephans (Abb. B) insgesamt erläutern, sondern möchte nur von der Gestaltung des Fußbodens und von den Gräbern vor den Ostfenstern berichten. In den neun Jochen des Saales waren als Fußbodensfliesen kleine quadratische Tonplättchen (11 cm) verlegt. Dies konnten wir einwandfrei feststellen,

als wir zunächst im südwestlichen Joch, dann aber auch an anderen Stellen, kaum 1 cm unter der jetzigen Oberfläche zwar nicht die Ziegel selbst, wohl aber ihre Abdrücke in der Mörtelunterlage fanden. Danach ergibt sich folgendes System: rechtwinklig zur Begrenzung des Raumes, also orthogonal verlegte Plättchen wechseln mit diagonal verlegten ab, und zwar so, daß schmale nur in der Breite eines Plättchens orthogonal verlegte Streifen von West nach Ost durch den ganzen Raum ziehen; zwischen diesen liegen nun jeweils mehrere Reihen von Diagonalplättchen. Der an sich quadratische Raum erhält dadurch eine Längsrichtung. Im gleichen Sinne wirkt auch die Hervorhebung der drei mittleren Joche, insofern als hier beiderseits mindestens vier Orthogonalreihen nebeneinander lagen. An den Rändern beginnt die Verlegung mit Diagonalplättchen, meist in Dreiecksform. Es fanden sich auch einige Ziegelreste im Saale selbst, wenn auch, außer am Nord- und am Ostrande, nicht in situ. Nach diesen Fundstücken zu urteilen, waren im Kapitelsaal zwei Sorten von Tonplättchen verwendet: solche mit glatter Oberfläche und solche mit einem Schmuckmuster auf der Oberseite. Es handelt sich dabei fast ausschließlich um das schon bekannte Muster, das bei Walbe (S. 124 Abb. 108 rechts oben) abgebildet ist: drei Eichblätter. Vier solcher Plättchen ergeben ein System, dieses bildet dann ein Kreuz, das von einem Kreis umgeben ist. An welcher Stelle glatte und wo verzierte Plättchen lagen, hat sich nicht feststellen lassen.

Gegen Ende der Grabung fanden wir noch vor den Ostfenstern des Kapitelsaales drei west-östlich orientierte Grabanlagen. Sie waren in ihren unteren Teilen gemauert, das südliche Grab aus kleineren Steinen, das mittlere zum Teil aus stattlichen Blöcken gelben Sandsteins. Die Mauerung verbreitert sich im oberen Teil, so daß eine Art Auflage für eine Deckplatte entsteht. Der Befund ließ eindeutig im Mittel- und im Südgrab eine Doppelbestattung erkennen. Die obere Bestattung war bis in beträchtliche Tiefe gestört, nur die unteren Bestattungen zeigten in allen drei Gräbern unversehrte Skelette. Die Gestorbenen waren in Holzsärgen beigesetzt worden, aber ohne jede Beigaben, es fanden sich geringe Stoffreste im Mittelgrab. Die Köpfe lagen im Westen, die Toten blickten also nach Osten, eine obere Bestattung fehlte im Nordgrab. Im Mittelgrab waren die aufgefundenen Gebeine unvollständig, wüst durcheinander geworfen, die Füllung vermischt mit Gesteinsbrocken, Tonplättchen, Resten einer dünnen Deckplatte aus rotem Sandstein. Im rechten Grab bot sich ein ähnlicher Zustand, nur war hier der größte Teil der Gebeine, wenn auch ohne jeden Zusammenhang, so doch in einer Ecke der Mauerung oberhalb der unteren Bestattung zusammengelegt. In dem Schutt fanden sich keinerlei Scherben, überhaupt nichts was auf eine Durchwühlung der Gräber in neuerer Zeit, etwa nach der Säkularisierung, hindeutet. Bemerkenswert ist noch dies: irgendwann sind einmal die Kapitelle des Saales mutwillig beschädigt worden, Blattspitzen und Knollen wurden abgeschlagen. Zahlreiche dieser abgeschlagenen Teile haben sich nun in der Füllung der Gräber wiedergefunden. Wie ist alles dieses zu erklären?

Irgendwann haben irgendwelche Leute die Gräber, die äußerlich erkennbar gewesen sein werden, durchwühlt, vielleicht auf der Suche nach Schätzen. Weil sie solche

nicht fanden, haben sie ihre Suche aufgegeben, ehe sie an die unteren Bestattungen kamen, verwüsteten den ganzen Raum und sind weitergezogen. Dann sind die Mönche zurückgekehrt, haben alles wieder in Ordnung gebracht, die Gebeine im Südgrab ordentlich zusammengelegt, bei den Gebeinen des Mittelgrabes war ihnen das nicht mehr möglich. Sie haben aber auch die abgeschlagenen Kapitellteile, die herumlagen, sorgsam gesammelt und in die Auffüllungen gelegt.

Von den Zerstörungen und Plünderungen, die das Kloster im Laufe der Jahrhunderte hat erleiden müssen, kommen am ehesten die des 30-jährigen Krieges in Frage. Eine Generation nach dem Ende dieses Krieges beginnt in Arnsburg ein großzügiger Wiederaufbau. Wie groß das Ausmaß der Zerstörungen gewesen sein muß, geht allein daraus hervor, daß noch in dieser Zeit der Gottesdienst behelfsmäßig in einer Kapelle abgehalten werden mußte, die große Kirche also noch unbenutzbar war. Im Zuge dieser Erneuerung könnten auch der Kapitelsaal und seine Grabanlagen wiederhergestellt worden sein.

Ein Wort noch über die Friedhofspläne: die Anlage wird in engstem Zusammenhang mit den Ausgrabungsergebnissen vorgenommen werden. Die Südmauer wird hochgezogen und soll als südliche Grenzmauer des Friedhofes dienen, die Linien des Kreuzgangstylobates werden in der Wegführung der neuen Anlage erkennbar sein, die Reste des Brunnenhauses bleiben sichtbar, der Fußboden des Kapitelsaales wird nach dem hier geschilderten Befund wiederhergestellt werden, das Mittelfenster im Osten soll nach dem Vorbilde der seitlichen ergänzt und alle drei sollen verglast werden. Die Gefallenen finden im Kreuzhof eine würdige Ruhestätte.

Willy Zschietzschmann

## REZENSIONEN

WERNER FLEISCHHAUER, *Barock im Herzogtum Württemberg*. Veröffentlichung der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Stuttgart, W. Kohlhammer Verlag, 1958. 356 S., 120 Taf. Ln. DM 48.-.

Fleischhauers Werk stellt – als Ergebnis langjähriger, entsagungsvoller Forschungsarbeit – in beispielhafter Weise ein für den Kunst- und Kulturhistoriker unschätzbares Tatsachenmaterial nach den Akten bereit. Es wird vom Verf. selbst für einen Überblick über die künstlerische Tätigkeit in Württemberg in Verbindung mit dem aus dem Jahrhundert von 1638 (Rückkehr Herzog Eberhards III.) bis 1737 (Tod Karl Alexanders) erhaltenen Denkmälerbestand ausgewertet. Außerdem ergeben sich Einblicke in handwerkliche, künstlerische und soziologische Verhältnisse, die über den historisch begrenzten, landesgeschichtlichen Rahmen hinaus aufschlußreich sind, um so mehr als ähnlich umfassende Untersuchungen für andere Gebietsteile bisher fehlen. Das Herzogtum Württemberg mit seiner starren gesellschaftlichen Struktur – Herzog und Landstände als politische Gegenspieler, kein landsässiger Adel von kulturtragender Bedeutung, ein stockkonservatives pietistisches Bürgertum – bietet auf